

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1990-1991)
Heft: 34

Artikel: Augen Himmel Bilder Bilder Erde
Autor: Bächli, Monika / Meili, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZURÜCKKOMMEN

**Monika Bächli, 33 Jahre,
Visuelle Gestalterin, Künstlerin
und Lehrbeauftragte an der
Schule für Gestaltung Zürich.**

Monika war mir während der gemeinsamen Ausbildungszeit an der Schule für Gestaltung Zürich als besondere Persönlichkeit aufgefallen. Rückblickend weiss ich, dass sie eine der seltenen Frauen innerhalb der männlich strukturierten Ausbildungsstätte war, die in vehementer innerer Haltung versuchte, Frauengestaltung einfließen zu lassen.

Beeindruckend ist ihre beharrliche Konzentration auf den Weg der Bilder, ob im visuellen Ausdruck für einen Kundenauftrag, in der Auseinandersetzung mit dem privaten Schaffen, oder im Kontakt mit den StudentInnen.

Ursprünglich Primarlehrerin, landete sie später beim Vorkurs, dann in der Fachklasse für Grafik in Zürich. Die eigentlichen Berufe in der Definition Primarlehrerin oder Grafikerin waren nie ihr erklärtes Ziel. Das Engagement galt immer dem genauen Wahrnehmen und Analysieren von Prozessen innerhalb der Ausbildung. Dieselbe Haltung spricht aus ihren Arbeiten. Fingerfertigkeit und Fachwissen sind ihr Mittel zum Zweck. Endresultate als blosse Produkte, als der Weisheit und Schönheit letzter Schluss und oberflächliche Effekthascherei sind ihr ein Greuel. Es geht ihr um das Entwickeln und Wachsenlassen von Farbe, Form und Inhalt, um die Spiegelung einer genau beobachteten inneren und äusseren Welt. Selbstinszenierung ist ihr fremd, sie empfindet sich eher als Medium, durch das die Bilder ziehen und lediglich von ihr geordnet und festgehalten werden. Hier sieht sie auch ihr Bedürfnis und ihre Aufgabe als Frau, eine Öffentlichkeit anhand der Gestaltung auf Strukturen und Prozesse hinzuweisen, die frauenspezifisches Wahrnehmen und Handeln bedeuten.

**Nachfolgender Text wurde
von Monika Bächli verfasst
und gestaltet.**

R. Meili

AUGEN

Ich nenne mich Visuelle Gestalterin, dies ist eine relativ junge Berufsbezeichnung. Ich arbeite sowohl für Auftraggeber im angewandten Bereich wie auch als «freie» Gestalterin im künstlerischen Bereich. Im «freien» Bereich äussere ich mich momentan mit den Mitteln der Fotografie, des S8-Films und der Malerei. Dazu kommt meine Lehrtätigkeit an der Weiterbildungsklasse Visuelle Gestaltung WVG an der Schule für Gestaltung Zürich. Die vor fünf Jahren eingeführte WVG bietet eine Ausbildung in Konzeptarbeit, im bewussten Umgang mit allen visuellen Medien wie Printmedien, Fotografie, Film/Video, Ausstellungsgestaltung etc.

Ich verstehe mich als Vermittlerin zwischen einem Kunden und der Gesellschaft, zwischen der Schule und den StudentInnen oder direkt von mir zu den andern.

Visuelle Gestaltung geht von begrifflich fassbaren Inhalten aus und übersetzt diese in visuelle Zeichen. Mit ihren Aussagen wendet sich die Visuelle Gestaltung immer an den Verstand, da eben Begriffe die Ausgangslage bilden. Somit kann politisch oder aufklärerisch auf die Gesellschaft gewirkt werden.

Kunst hingegen, wie ich sie verstehe, hat das Unbegriffliche oder Unbegreifliche zum Inhalt und befindet sich in der parado-

HIMMEL

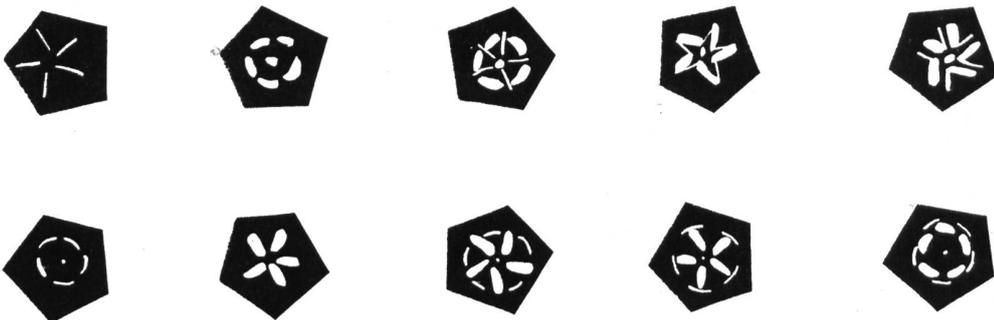
xen Lage, das Nichtdarstellbare darstellen zu wollen. Meine Kunst bewegt sich in einem bestimmten Spannungsfeld; der Inhalt kommt vom «Himmel», ist also absolut, die Form, die ich ihm gebe, gehört zur Erde und ist somit relativ. Jede Formulierung kann nur eine Annäherung an das Absolute sein, mein Bild bleibt ungenügend und ruft wie von selbst nach dem nächsten.

In der Visuellen Gestaltung will ich vermitteln zwischen den Menschen, in meiner Kunst zwischen Himmel und Erde. Solche Kunst kann nicht direkt verständlich sein, sondern ist statt einem begrifflichen eher einem sinnlichen Verstehen zugänglich. Natürlich bezieht sie in ihrer indirekten Art genauso Stellung wie eine direkte, begriffliche Aussage. Ich selber bezeichne nur meine Malerei als Kunst. Die Film- und Fotoarbeiten ordne ich von meiner Absicht her der Visuellen Gestaltung zu.

Mein persönliches Interesse an der Gestaltungsarbeit liegt im Finden und Erfinden von Zeichen, die, zusammengefügt, eine Bildsprache ergeben. Die Spannung des Experiments ist nicht an einen bestimmten Inhalt gebunden, deshalb nehme ich im Prinzip jeden Auftrag an und möchte mich auch thematisch nicht festlegen. Voraussetzung ist jedoch das Einverständnis des Kunden, in der Umsetzung auf die Vorspie-

AUSSEN

VERMITTELN





BILDER

gelung falscher Sachverhalte zu verzichten.

Daneben schaffe ich mir den Freiraum für eigene Themen. In meinen Foto- und Filmarbeiten geht es ganz allgemein um den Menschen. Es sind Beobachtungen von Alltagssituationen, die ich über längere Zeit sammle und erst nachträglich zu Bildserien, beziehungsweise Bildsequenzen, zusammenstelle. Von der Arbeitsweise her ist hier schon angedeutet, was in der Malerei noch viel stärker zum Ausdruck kommt, nämlich, mich vollständig den Bildern unterzuordnen. Es ist, wie wenn die Bilder entscheiden würden, in welchem Zusammenhang sie von sich erzählen können. Es geht kein «begriffliches» Konzept voraus, sondern ein «sinnliches», da es aus der Wahrnehmung entsteht, nicht aus dem Denken. In einem Konzept legt man fest, in welche Ordnung man die Dinge bringen will. Ohne eine erkennbare Bildordnung bleibt alles unverbundlich und unverständlich. Die BetrachterIn wird auf dem Weg, die Bilder zu lesen, von der Bildordnung geführt.

In der Malerei lasse ich mich am stärksten auf die «sinnliche» Arbeitsweise ein. Zuerst ist da die Farbe, die Form annimmt. Alles was ich an Farbe und Form im weiteren dazusetze, ergibt sich aus dem, was bereits vorhanden ist. Ich lasse die Bilder entstehen und weiss nie im voraus, wie sie ausse-

ERDE

hen werden und wie lange die Arbeit dauern wird. Es sind deshalb auch keine Skizzen vorhanden. Ich male ohne konkrete Vorstellung und immer an mindestens zwei Bildern gleichzeitig.

Im Gegensatz dazu steht die Arbeitsweise in der angewandten Gestaltung. Hier bin ich an Termine gebunden und muss den Gestaltungsprozess zeitlich überblicken und leiten können. Ich stütze mich auf ein durch die praktische Erfahrung entstandenes Repertoire an Umsetzungsformen und handwerklichem Können, das ich gezielt einsetzen kann. In der neuen Kombination von bekannten Elementen hat die Erfindung Platz. Erst besteht immer ein «begriffliches» Konzept, entweder vom Kunden oder durch mich erarbeitet. Ich ordne mich hier nicht den Bildern/Umsetzungen unter, sondern der Idee oder dem Auftrag des Kunden.

Mein gegen aussen gerichtetes Anliegen, dieses Vermitteln-Wollen, ordne ich dem sogenannten weiblichen Prinzip zu. In diesem Sinne würde ich meine Arbeit als Frauenkunst oder Frauengestaltung bezeichnen. In der Öffentlichkeit bin ich allerdings, um mein «weibliches» Anliegen zu vertreten, auf meine «männlichen» Eigenschaften angewiesen. Am Beispiel meiner Lehrtätigkeit lässt sich vielleicht die Problematik

FRAUENKUNST

am besten erklären. Ich bin Inhaberin einer «Frauen-Bonusstelle». Damit meine ich eine Arbeitsstelle, die normalerweise von Männern besetzt würde, jetzt aber, aus einem diffusen Unbehagen, von den Männern der Wunsch nach einem Geschlechtergleichgewicht formuliert wird. Von mir als Frau wird indirekt erhofft, dass ich mit meinen «weiblichen» Eigenschaften das vorhandene Defizit fülle. Einerseits ist diese in Frauen gesetzte Hoffnung positiv, andererseits ist es ebenso, wenn auch aus Unvermögen, ein Abschieben der Arbeit am gemeinsamen Umdenkenprozess. Ich laufe dann Gefahr, mich emotional ausbeuten zu lassen, ein weiteres Mal von einer Vorstellung erschlagen zu werden.

Die Männer kommen mir zwar entgegen und möchten verstehen, nur tun sie sich schwer mit der ihnen fremden Frauensprache. Ich habe die Männersprache lernen müssen, um auf meine Sicht verweisen zu können. Die Übersetzung der Sprachen und die damit verbundene zusätzliche Belastung scheint Frauenarbeit zu bleiben.

Ich wünsche mir Frauen und Männer, die mir gleich sind in meinem Menschsein und ein Gegenüber in meinem Frausein.

Monika Bächli

INNEN

ERFINDEN

MENSCHSEIN

